

"Ich verzeihe Dir!"

Autor(en): **Pohlmann, H.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Vom Jura zum Schwarzwald : Blätter für Heimatkunde und Heimatschutz**

Band (Jahr): **8 (1891)**

PDF erstellt am: **24.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-747043>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

„Ich verzeihe Dir!“

Einer elsässischen Volks Sage nach erzählt von H. Pohlmann.

Bei meinen sommerlichen Wanderungen durch Berg und Thal gelangte ich im vergangenen Jahre nach dem freundlich gelegenen Urbes in den Südvogesen, ungefähr eine Stunde diesseits der französischen Grenze. Müde von der langen Wanderung und angeheimelt von dem schmucken Orte, beschloß ich, daselbst zu bleiben, um meinen Marsch erst an einem der nächsten Tage wieder aufzunehmen. Von einem modernen „Hôtel“ ist nun glücklicherweise in Urbes noch keine Rede. Eine einfache aber reinliche Bauernwirthschaft bietet dem sich nach diesem abgelegenen Erdenwinkel einmal Verirrten eine genügende Unterkunft und statt einer luxuriösen Table d'hôte in der lichtfunkelnden „salle à manger“ verzehrt man sein frugales Abendessen unter der prächtigen Vinde draußen im Garten. Die Ankunft eines Reisenden, noch dazu eines solchen, der im Orte zu übernachten gedenkt, ist immerhin ein Ereigniß, denn nur so kann ich es mir erklären, daß der Knecht meines Wirthes etwa eine Stunde nach meiner Ankunft den kleinen Ort nach verschiedenen Richtungen durchstreifte mit einer so wichtigen und geheimnißvollen Miene, als sei er der Verkünder irgend einer Wundermähr. Meine Vermuthung sollte sich bestätigen, nach kurzer Zeit waren die augenscheinlichen Honoratioren des Orts, der Herr Maire, der Curé u. A. eingetroffen und hatten mit einem freundlichen „Bon soir, monsieur“ in meiner Nähe Platz genommen. Eine Unterhaltung war bald im besten Gange, und ich verdanke derselben die Kenntniß von einer Sage, die werth erscheint, der Vergessenheit entrisen zu werden. —

Es war an einem lauen Sommerabende in der Mitte des vergangenen Jahrhunderts, als der sonst so stille Ort sich in ein glänzendes Gewand geworfen hatte. Es galt einem gar seltenen Feste den Stempel besonderer Weihe zu verleihen, denn der Sohn des reichen Wassermüllers Blanchard hatte sich mit der einzigen Tochter des ebenfalls mit Glücksgütern gesegneten Pächters Dupont verlobt, Othon und Marguerite sollten ein Paar werden. Nach dem Willen der

beiderseitigen Eltern war dem Verlobungsfeste ein Glanz verliehen, wie nur sie, die reichen Bauern ihn sich gestatten konnten. Das Fest der Freude war aber, wenigstens für Marguerite, mit einem kleinen Tropfen Trübsal gemischt, denn auf ausdrücklichen Wunsch der Eltern sollte Othon morgen, also am Tage nach der Verlobung, nach Paris abreisen, dort sechs Monate verbleiben und dann zur Hochzeitsfeier in die Heimath zurückkehren. Welcher Nachbar im ganzen St. Amarinthal konnte sich rühmen, seinen Sohn auf so lange Zeit nach der großen Hauptstadt am Seinefluß, schon damals die unbestrittene Trägerin der Kultur, geschickt zu haben, wie er, der reiche Blanchard? Diese Reise sollte gleichsam die Krönung der Erziehung sein, welche der alte Blanchard seinem Sohne hatte angedeihen lassen. Und wie Othon, so hatte auch Marguerite eine Erziehung genossen, deren Resultat die gewöhnlichen Kenntnisse ihrer Alters- und Standesgenossinnen weit überflügelte. Sowohl aus Frankreich wie aus Deutschland hatten die Eltern tüchtige Lehrer kommen lassen, welchen es gelungen war, den Sinn für das Schöne und Gute in den Kindesgemüthern zu wecken und ihnen Freude am gemeinschaftlichen Lernen beizubringen. Und nun sollte Othon fort, — nach Paris. Es war für Marguerite zwar schmerzlich, den Verlobten auf ein halbes Jahr vermissen zu sollen, aber bei alledem empfand sie doch Freude und Stolz, daß gerade Er, der Ihrige, den beneidenswerthen Vorzug genießen durfte, nach der berühmten Hauptstadt Frankreichs zu ziehen. Und welche Freude würden ihr Othons Berichte aus Paris, die er wöchentlich, ja täglich zugesagt hatte, machen, wie emsig wollte sie Zeile um Zeile studiren, und dann — nach sechs langen oder auch sechs kurzen Monaten kehrte Er zurück, um sie zu belehren und zu unterhalten von all' den Wunderdingen, welche die Riesenstadt in ihren Mauern birgt. Und dann — o Freude! — war ja das ersehnte Hochzeitsfest, dann kannte ihre Wonne keine Grenzen, ja dann war sie vollkommen glücklich. Und ein solches Glück verdiente schon ein kleines Opfer; ja, ja, Othon sollte und mußte fort.

Es war Abend geworden und auf dem geräumigen Festplatze vor der Wassermühle flammten zahllose Kienfakeln zur Beleuchtung auf. Die Alten hatten sich um die Wein- und Spieltische gruppiert und das junge Volk drehte sich im bunten Tanze. Marguerite und Othon hatten sich ein wenig von dem lauten Treiben entfernt. Sie

verfolgten den Weg, der am plätschernden Mühlbach entlang auf die Matte führte. Das Roth der Fackeln drüben vom Festplatz her leuchtete durch das Geäst, es war eine Pause in dem fröhlichen Reigen eingetreten, und eine ernstere Flötenmelodie stieg zum funkelnden Sternenhimmel empor. Othon führte die Geliebte, die sich fest an ihn geschmiegt hatte.

„Fasse Dich, mein süßes Herz,“ tröstete Othon die zagende Braut, die wieder an die morgen bevorstehende Trennung erinnert hatte, „in sechs Monaten kehre ich zurück und dann sind wir vereint für immer.“

„Ich sehe ja ein, daß es die Eltern gut meinen, aber muß es denn sein? Ich sehe dich mit Stolz und Freude einestheils und andernteils mit Bangen scheiden. Mich quält ein Etwas, eine Unruhe, die ich Dir nicht beschreiben kann.“

„Fürchte nichts, geliebte Braut,“ erwiderte Othon, „Deine Unruhe ist ohne Grund; um so schöner, um so freudiger ist das Wiedersehen.“

„Jenseits der Vogesen,“ nahm Marguerite mit einem Anfluge von schelmischer Munterkeit plötzlich das Wort, „wohnen die echten und rechten Töchter Frankreichs, mit denen wir arme Bergbewohnerinnen allerdings nicht wetteifern können. Und besonders in dem stolzen Paris wird Othon Blanchard gar bald die Freuden einer großen Stadt kosten. Dann ade, du stilles Dorf im fernen Heimaththal, ade du hangende Braut daheim!“

„Marguerite,“ antwortete Othon sehr ernst, „weißt Du denn noch nicht, daß Du der Traum des Kindes, das Ideal des Jünglings gewesen bist, und daß im ernstesten Streben des Mannesalters Dein Bild nie von meiner Seite gewichen? Nichts kann und darf mich je von Dir trennen. Gott selbst soll Zeuge meines heiligsten Schwures sein.“

Othon hemmte seine Schritte und sprach feierlich mit erhobener Rechte: „Wenn ich Dir jemals untreu werden sollte, so will ich der Ruhe der übrigen Todten nicht theilhaftig werden, meine Gebeine sollen nicht verwesen, es sei denn, daß Du mir meine Schuld verzeihen würdest!“ — —

Marguerite war ebenfalls stehen geblieben. Sie schauderte heftig zusammen, als Othon geendigt hatte. „Dieser gräßliche Schwur,“ flüsterte sie, „ich kann ihn nicht anerkennen. Und doch ist er mir

Bürge, daß du der Meine bleibst für's ganze Leben. So habe Dank für diese Zuversicht und ziehe morgen mit Gott in die Ferne."

„So sei es, mein treues Lieb,“ sagte Othon, indem er das zitternde Mädchen an sich drückte, „Gott hörte den Schwur und er räche den Meineid!“ —

* * *

Monate waren vergangen. Othon war seitdem in Paris und hatte bis jetzt regelmäßig der harrenden Braut daheim Berichte über das Erlebte und Geschehene gesandt. In wahrhaft begeisterten Worten hatte er den ersten Eindruck geschildert, den die gewaltige Hauptstadt auf ihn gemacht hatte. Wie konnte es auch anders sein? Man versetze sich in seine Lage. Bis jetzt noch nie über die nächste Umgebung seines Heimathortes hinausgekommen, umwogte ihn plötzlich das glänzende Pariser Leben. Seine Empfehlungen und sein stets wohlgefüllter Geldbeutel bahnten ihm bald den Eintritt in die lebenslustigen Kreise der hauptstädtischen Jugend, dabei unterließ er jedoch nicht, dem eigentlichen Zweck seiner Reise, der Vervollkommnung seines Wissens, nach Möglichkeit gerecht zu werden. Auch an ihn traten die Versuchungen des großstädtischen Lebens heran, aber ein Blick nach rückwärts nach dem stillen Vogesendorfe, wo Marguerite's Bild gleichsam die Gestalt eines schützenden Engels annahm, ließ ihn jetzt noch als Sieger aus diesen Anfechtungen hervorgehen. Doch das holde Bild verblaßte allmählig; die rauschenden Vergnügungen, in welche Othon von seinen neugewonnenen Freunden hineingezogen wurde, ließen ihm nicht viel Muße, der Heimath zu gedenken. Und wenn dies von Zeit zu Zeit geschah, so glaubte er mit andern Augen, als ehedem zu schauen. Die Anmuth mädchenhafter Schüchternheit und der ganze Zauber der weiblichen Annahbarkeit, was ihn bei Marguerite so gefesselt hatte, war jetzt im Verkehr mit dem leichtlebigen Paris vor seinen Augen verschwunden; die Spötteleien seiner Freunde über den enthalt samen Tropf, der bei voller Börse und bei strotzender Jugendkraft nicht die Freuden des großstädtischen Lebens durchkosten wollte, das eigene, einmal erweckte Verlangen, das bisher nur Bewunderte einmal zu genießen, die Zuorkommenheiten, wenn er sich, der bisher so unerfahrene Sohn der Berge, bei jenen Damen, die man geradenach als Tugendheldinnen bezeichnen kann, zu

erfreuen hatte, — das Alles trug dazu bei, die Sinne Othons zu trüben und jene herrliche Mädchengestalt daheim zu vergessen, — allerdings nur auf Stunden. Aber wenn dann in den unausbleiblichen Momenten der Ernüchterung das nie schlummernde Gewissen daran erinnerte, daß die in heiliger Stunde gelobte Treue verletzt, daß jener Schwur in der lauen Sommernacht am plätschernden Mühlbach des heimathlichen Dorfes gebrochen worden, dann griff der Verzweifelte zu dem trügerischen Mittel des Vergessens um jeden Preis, neue rauschende Vergnügungen erstickten die mahnenden und strafenden Stimmen des Gewissens.

Die Sühne ist eine nothwendige Folge der Schuld. Jene bleibt nie aus, sofern diese begangen, nur ist die Zeit, welche zwischen Ursache und Wirkung liegt, eine verschiedene. Hier eilte die Sühne dem Vergehen fast zu schnell nach. Am Morgen nach einer in zweifelhafter Gesellschaft durchzechten Nacht zog man den leblosen Körper eines anscheinend beraubten und dann ermordeten jungen Mannes aus den Fluthen der Seine, — es war der Leichnam Othons. —

Den grenzenlosen Schmerz der Eltern des Unglücklichen, die Verzweiflung Marguerita's zu schildern, als die entsetzliche Kunde zu ihnen gedrungen war, erklärt sich die Feder zu schwach. Mit bedeutenden Kosten wurde der Todte nach dem Heimathsdorfe überführt und dort auf dem Gottesacker, der die inmitten des Dorfes liegende Kirche rings umgab, unter der Betheiligung der Bevölkerung der ganzen Thalschaft dem Schooße der heimathlichen Erde übergeben. Eine gütige Juma hatte das schreckliche Ereigniß zu einem Unfalle gestempelt, dessen schuldloses Opfer der Verstorbene geworden, und so blieb der unglücklichen vereinsamten Braut wenigstens der eine Trost, einen geliebten Todten zu beweinen, der, seinem Schwure treu, bis zum Grabe ihr die gelobte Treue gehalten.

Arme Marguerite! — Noch war der Kelch Deiner Leiden aber nicht gefüllt; es sollte Dir auch noch dieser eine Trost geraubt, es sollte Dir auch das Schrecklichste nicht vorenthalten werden. — Dester als sonst wankte das unglückliche Mädchen zu dem ehrwürdigen Geistlichen im nahen Pfarrhause; wußte doch Niemand linderen Balsam auf die stets blutende Herzenswunde zu legen als dieser echte Diener Gottes. So auch heute, vielleicht eine Woche nach der Beerdigung Othons. Der Pfarrer war im Zimmer nicht anwesend und Marguerita

nahm auf dem alten Sopha Platz, um ihn zu erwarten. Theilnahmslos ruhte ihr Auge auf einer Zeitung, welche der Pfarrer allwöchentlich einmal aus Paris geschickt erhielt. Wie gern und mit welchem Interesse hatte sie jedesmal das bescheidene Blatt gelesen, wie gleichgültig war ihr jetzt dasselbe. Mechanisch wollte sie es fortrücken, da fiel ihr Auge auf Othon's Namen. Hastig ergriff sie das Blatt und durchflog mit fieberhafter Eile die Zeilen, die das Ende des Getödteten erzählten und das selbstverschuldete Schicksal desselben der zügellosen Jugend in behaglicher Breite gleichsam als abschreckende Warnung eindringlichst vor Augen führten.

Das verhängnißvolle Blatt entfiel ihren zitternden Händen und eine fahle Blässe bedeckte ihr sonst so lebensfrisches Antlitz. „Unglücklicher, was hast du gethan,“ rang es sich endlich von ihren bebenden Rippen. „Du hast den heiligen Schwur verletzt, welchen Du mir in wehevoller Stunde geleistet.“ Ein heißer Thränenstrom erstickte die weitem Worte Marguerita's, krampfhaft schluchzend vergrub sie das Gesicht in die Polster ihres Sitzes. Dann aber fuhr sie wild in die Höhe und hoch aufgerichtet mit unheimlich glänzenden Augen fuhr sie in ihrem Selbstgespräche fort: „Und wie lautete der Eid, den Du im Angesichte Gottes gelobt?“ „„Wenn ich Dir jemals untreu werden sollte, so will ich der Ruhe der übrigen Todten nicht theilhaftig werden, meine Gebeine sollen nicht verwesen, es sei denn, daß Du mir meine Schuld verzeihen würdest!““ „So schwurst Du mir und so hat Gott den Eid gehört. Aber nein, nein,“ schrie sie wie rasend auf, „ich liebe Dich zu sehr, um das Entsetzliche zu wollen, was Du selbst Dir herbeigeschworen hast; schlafe den friedlichen, den ewigen Schlaf, ich will Dir — — —.“ In diesem Momente brach das unglückliche Mädchen mit einem herzerreißenden Schrei bewußtlos zusammen. Als die alte Haushälterin des Pfarrers bestürzt herbeieilte, fand sie Marguerita auf dem Boden liegend vor. Ihr Hilferuf rief die Nachbarn herbei und mit vieler Mühe gelang es, die Beklagenswerthe zum Leben zwar, aber nicht mehr zum Bewußtsein zurückzuführen. Die schrecklichen Ereignisse der letzten Tage hatten ihr die Klarheit des Geistes geraubt — —: Marguerita war wahnsinnig geworden, ihr Gedächtniß war verschwunden, sie hatte die Schuld dem Todten nicht mehr verzeihen können. — —

*

*

*

Das halbe Jahrhundert, welches an dem stillen Dorfe vorübergerauscht war, hatte dasselbe wesentlich verändert. Zwar trieb der kristallhelle Mühlbach noch immer seine plätschernden Wasser in's Thal hinab, das Klappern der Mühle selbst aber war verstummt, das Gebäude diente schon lange nicht mehr seinem ursprünglichen Zwecke, eine größere Dorfwirthschaft hatte die Mühle ersetzt. Die früheren Besitzer waren vor vielen Jahren fortgezogen und Niemand mehr wußte wohin. Auch die Kirche war wegen Baufälligkeit und nicht genügenden Raumes abgerissen worden, dafür war draußen vor dem Dorfe auf der Gemeindematte ein neues Gotteshaus errichtet worden, um welchen sich jetzt der Friedhof gruppirte. Der alte Gottesacker drinnen im Dorfe war schon seit vielen Jahren voll der müden Schläfer und auch hier, auf der neuen Begräbnißstätte hatte sich im Laufe der Jahrzehnte Reihe an Reihe gesellt.

Das Innere der Kirche beherbergte einen sonderbaren Gast. Als das Fundament der alten Kirche ausgehoben wurde, fanden die Werkleute im umliegenden Erdreich ein wohlerhaltenes menschliches Skelett. Auf Vorschlag des Geistlichen wurde dasselbe in einem verborgenen Winkel der neuen Kirche aufgestellt und zwar aus Pietät, denn wußte man auch nicht, wer derjenige war, dessen Fleisch und Blut einstmal in diesem Knochengeriüst ihre starke Stütze gehabt hatten, so war doch so viel gewiß, daß man die unverwesten Gebeine eines früheren Dorfbewohners vor sich hatte. Jahrelang und fast unbeachtet hatte das Skelett dort gestanden.

Lauter Jubel erscholl von dem Festplatze vor der Dorfschenke. Der Abend war hereingebrochen und bunte Lichter und farbige Lampen beleuchteten das fröhliche Treiben. Eine lustige Hochzeitsfeier war es, die Jung und Alt des ganzen Dorfes auf die Beine gebracht hatte. Die junge Welt drehte sich in munterem Reigen, die Alten hatten sich hinter ihre Weinkrüge und Spieltische verschanzt, die Kinder gafften dem bunten Treiben zu, und selbst die alte Grete war heute aus ihrem Schlupfwinkel hervorgekrochen und starrte mit glanzlosen Augen und wie stets, ohne ein Wort zu reden, in das festliche Gewoge hinein. Man ließ die Alte ruhig gewähren; brachte man auch die schreienden Kinder mit dem Rufe „Die alte Greth kommt!“ zur Ruhe, so wußte doch Jedermann, daß die wortkarge Alte ein harmloses Geschöpf war. Man gab ihr gerne, wenn sie kam, sonst bekümmerte sich Nie-

mand um sie, — für wen hätten auch die Erlebnisse einer Dorfarmen Interesse haben können?

Der Tanz wurde gegen Mitternacht durch eine längere Pause unterbrochen, und auch die jungen Burschen thaten, dem Beispiele der Alten folgend, sich gütlich am funkelnden Nebensaft. Der Wein hatte die Gemüther erhitzt und derbe Neckereien, tolle Späße und Worte flogen hin und her.

„Oho! Meint Ihr, es fehle mir an Muth?“ fragte mit herausfordernden Blicken ein junger Bursch, den man soeben mit der anbrechenden Geisterstunde gehänselt hatte. „Verlangt einen Beweis meiner Furchtlosigkeit! Was soll ich thun?“

Großes Gelächter folgte diesen Worten und die abenteuerlichsten Vorschläge wurden dem Sprecher gemacht.

„Nichts da,“ rief der einmal Erregte; „was Ihr da schwätzt, ist Unsinn. Ich will Euch aber beweisen, das ich mehr Muth besitze wie Ihr Alle! Wer,“ fuhr der junge Bursche mit lauter Stimme fort, „hat den Muth, jetzt in der Mitternachtsstunde in die Kirche zu gehen und den Knochenmann hierher zu holen?“

Schauernd wichen die Umstehenden zurück; Niemand nahm die Herausforderung an.

„Das thust Du selbst nicht!“ hieß es von verschiedenen Seiten. „Du bist ein großmäuliger Prahlhans und hast selbst keine Courage.“

„Was? Ich ein großmäuliger Prahlhans?“ schrie erbozt der Bursch. „So wartet ein wenig, in zehn Minuten bin ich wieder da!“ Fort stürmte er und kehrte nach kurzer Zeit wieder; im ausgestreckten Arm trug er das Skelett, welches er triumphirend vor seinen Genossen niedersezte.

„Wohlan!“ rief der Uebermüthige, „ich habe den Kerl geholt, habt Ihr nun wenigstens so viel Muth, ihm die Hand zu reichen. Vielleicht haben Eure oder meine Vorfahren ihm einmal wehe im Leben gethan, eh bien, bitten wir es ihm ab.“

Halb im Ernst, halb im Hohn, wohl auch um die Umstehenden in seiner tollen Laune zu zwingen, gleich ihm die unheimliche Gestalt zu berühren, umschlang der Sprecher mit seiner rechten lebenswarmen Hand die fleischlosen Finger des Skelettes: „Verzeihe meinen Vorfahren, wenn sie Dir jemals wehe gethan.“ Keiner der Burschen wollte nun zurückstehen, und jeder wiederholte die lächerliche Ceremonie

unter gleichen oder ähnlichen Worten. Auch die alte Grethe war mühsam herzugewankt, als sie aber vor dem Knochengeriist stand, reckte sich die alte Gestalt wundersam in die Höhe, eine eigene Gluth durchleuchtete die sonst so glanzlosen Augen, das durchfurchte Gesicht nahm den Abglanz früherer Jugendschönheit an, — nicht mehr „die alte Grethe“ war es, die ihre Hand in die des Knochenmannes gelegt hatte, es war Marguerite Dupont, die mit fester Stimme sprach: „Weder meine Vorfahren noch ich haben Dir etwas Böses zugefügt, wohl aber Du mir. Und dennoch will ich Dir nicht zürnen. Die Liebe, die einst mein ganzes Herz für Dich ausfüllte, währt auch über das Grab hinaus und heißt den Augenblick willkommen, der den unnachgeten Geist erhebt und mich an jenen unseligen Schwur, den Du treulos gebrochen, erinnert. Brachst Du ein innig liebendes Mädchenherz, stürztest Du auch meine Sinne in die Nacht des Wahnsinns, raubtest Du mir auch mein ganzes Leben, — meine Liebe ist größer als das Elend, das Du über mich gebracht. Othon, ich verzeihe Dir — —!“ Und prasselnd stürzte das Skelett in einander, es konnte nunmehr der Ruhe der übrigen Todten theilhaftig werden, Marguerite hatte verziehen. — —

Wenige Wochen später war der Friedhof draußen vor dem Dorfe um einen Hügel reicher. Ein schmuckloses hölzernes Kreuz auf demselben trug den Namen

„Marguerite Dupont“.



Eine Ballonfahrt nach dem Jura.

Von F. A. Stocker.

(Mit zwei Abbildungen.)

„Sie wollen also mit Spelterini eine Luftschiffahrt wagen?“
 „Gewiß, das Wetter ist zwar etwas frostig, aber ich habe einmal mein Wort gegeben und das will ich einlösen.“

„Denken Sie an Ihre Kinder, wenn Sie verunglücken?“

„Alles bedacht. Auch auf der Eisenbahn kann man verunglücken, wie dies Jahr genugsam der Beispiele es beweisen. Zudem habe ich Ver-